

Untersuchung aber eine Publikation im vorliegenden Rahmen und Ausstattung rechtfertigt, sei dahingestellt.

Bestimmte Fragen müssen an jeden Gegenstand der Münzfundauswertung gestellt werden:

- Wie ist der Normalzustand der Währungsverhältnisse im Imperium und inwieweit sind sie im Reich regional unterschiedlich?
- Welche Unterschiede hat der Untersuchungsgegenstand dazu und was ist der Grund für die Abweichungen?
- Welche Bedeutung haben die Fundmünzen in bezug auf den Gegenstand der Untersuchung?

Auf diese Fragen ist Verf. weitgehend eingegangen und hat damit auch Maßstäbe für weitere Arbeiten gesetzt.

D-3000 Hannover 1
Trammplatz 3

Frank Berger
Kestner-Museum
Münzkabinett

Michael Müller-Wille (Hrsg.), Starigard/Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1991. ISBN 3-529-01839-2. 328 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

In bemerkenswerter Schnelle werden nach Abschluß der großen Ausgrabungen in dem slawischen Burgwall in Oldenburg die Funde und Befunde bearbeitet und vorgelegt (eine komplette Bibliographie S. 315 ff.). Dazu zählen neben thematisch gebundenen Monografien und zahlreichen Aufsätzen auch mehrere umfangreiche Beiträge im 69. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission von 1988. Aus letzterem ist für die hier vorgelegte allgemein verständliche, aber dennoch wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechende Darstellung reichlich geschöpft worden.

Der hervorragend mit Abbildungen und zahlreichen Karten illustrierte Band ist eigentlich eine Art Kulturgeschichte der nordwestlichen Slawen auf der Basis von Starigard. Einführende Beiträge über Ethnogenese, Ausbreitung, Stammesgebiete und Ortsnamen bilden den Auftakt. Den wesentlichen Teil nimmt aber die Darstellung von Starigard selbst ein. Dabei ist etwa die Hälfte des gesamten Bandes dem Ausgräber vor Ort, Ingo Gabriel, zu verdanken.

Zur ersten Gruppe von Beiträgen: Von Karl Wilhelm Struve, dem Initiator und ständigen Inspirator der Untersuchungen in Starigard, stammt als Nachdruck der Aufsatz zur Ethnogenese der Slawen, der ein Musterbeispiel an Ausgewogenheit darstellt für einen in der Forschung über Jahrzehnte so kontrovers diskutierten Themenbereich. Demnach ist ein möglicher Zusammenhang mit der Przeworsk-Kultur nicht mit Sicherheit nachzuweisen (S. 12), und eine Verbindung zu den Venethern des 1. und 2. Jahrhunderts bleibt ebenfalls weiterhin ungeklärt (S. 25). Auch Vladimir Barans Auseinandersetzung mit der Ausbreitung (und Urheimat) frühslawischer Kulturen erfolgt mit Vorsicht und Umsicht. Er verweist zwar auf vier slawische Kulturgruppen des 6./7. Jahrhunderts (S. 32 ff.) mit eventuellen älteren Wurzeln (S. 39), die er – problematisch – am liebsten mit der Černjachov- und der Zarubincy-Kultur verbinden möchte (S. 41), doch mißt auch er nach wie vor der Kombination Brandbestattung/Prager Typ/Grubenhaus das größte Gewicht für die archäologische Erfassung früher Slawen bei. Er kann sich somit nicht definitiv auf ältere Vorstufen festlegen.

Die Ausgrabung von Starigard selbst war besonders ertragreich, da dieser einer der am langfristigen genutzten slawischen Burgwälle überhaupt ist. Die guten stratigraphischen Verhältnisse (S. 123) sind in Abb. 12/13 des Kapitels 7 sehr anschaulich exemplarisch wiedergegeben. Sie bestätigen die auf breiter Grundlage vorgenommene Analyse der Keramikanteile (S. 130). Damit ist zugleich die Entwicklung der zentralen Bebauung über mehrere Jahrhunderte abgesichert, deren Ablauf kurz gefaßt auf mehreren Plänen sehr einprägsam vorgeführt wird (S. 77–79). Der mehrfache Wechsel von Heidentum und Christentum ist als historische Erkenntnis auf diesem Hintergrund auch archäologisch nachzuvollziehen. Er spiegelt sich darüber hinaus auch in den Kleinfunden (S. 279 ff.).

Zu der Fülle des Vorgelegten sei im folgenden nur wenig angemerkt, um den Rahmen nicht unnötig zu sprengen.

Der beim älteren Ringwall beobachtete Innengraben ist nicht so ungewöhnlich wie vermutet (S. 117f.). So ist ein solcher z. B. bereits von Schuchardt in Arkona registriert worden (Carl Schuchardt, Arkona, Rethra/Vineta [Berlin 1926] Abb. 5) und dort auch heute noch als deutliche Mulde gut sichtbar. Zu recht wird dagegen der umlaufende äußere Spitzgraben trotz seiner Seltenheit als durchaus auch typisch slawisch angesprochen (S. 116ff. mit Parallelen).

Der für einen Siedlungsplatz auffallend reiche Fundniederschlag wird sehr ausführlich dargestellt. Ingo Gabriel widmet sich dabei mit besonderer Intensität den mehr exzeptionellen Gegenständen wie Wagen, einheimischen und importierten Luxusgütern und weiteren Prestigeobjekten, die er unter Hofkultur zusammenfaßt. Dabei fließen ganze Exkurse ein wie etwa zur Verbreitung anglokarolingischer Tierornamentik, deren Träger nur zu 13% dem liturgischen Gerät zuzuweisen sind (S. 192f.).

Der gut belegte Reichtum am Ort ist wohl damit zu erklären, daß Starigard wirklich ein slawischer Herrschersitz mit eindrucksvollen Großbauten gewesen ist. Seine Bewohner müssen über Fernbeziehungen verfügt haben, die nicht nur auf die schlechten Überlandverbindungen der Zeit angewiesen gewesen sein können. Um so erstaunlicher ist es, daß der Oldenburger Graben als durchgehende Schifffahrtstraße offensichtlich nicht nutzbar gewesen ist (S. 97). Daher wird wohl tatsächlich daran zu denken sein, daß er nur als eine Art Zubringer von flachen slawischen Booten befahren worden ist. Die Untersuchung von Martin Eckoldt (Schifffahrt auf kleinen Flüssen Mitteleuropas in Römerzeit und Mittelalter. Schriften des Deutschen Schifffahrtsmuseums 14 [Oldenburg 1980]) weist eigentlich schon ganz allgemein auf eine solche Möglichkeit hin. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß ein zum Burgwall gehöriger Hafen bisher nicht hat ausgemacht werden können. Doch müßte sich zumindest in der Nähe ein einfacher Landeplatz eines Tages auffinden lassen. Ein solcher stellt ebenso noch ein Forschungsdesiderat dar wie die Untersuchung einer offenen slawischen Siedlung (S. 61).

Kleine Abweichungen, wie sie bei der Zusammenstellung von Beiträgen verschiedener Autoren leicht auftreten können (z. B. Anzahl slawischer Burgen zwischen Elbe und Oder: S. 54 „mehr als 700“, S. 103 „etwa 650“) sowie die vereinzelte Wiederholung von Abbildungen (S. 107/150 und z. T. S. 108/152) hätten vermieden werden können. Beeinträchtigt wird dadurch aber die Nutzbarkeit dieser Übersicht nicht, in der wesentlich mehr zu finden ist, als der schlichte Titel erwarten läßt.

Der Band sollte einen Stamplatz in der Handbibliothek eines jeden Frühgeschichtlers erhalten.

D-4400 Münster
Domplatz 20–22

Torsten Capelle
Westfälische Wilhelms-Universität
Seminar für Ur- und Frühgeschichte

Hansjörg Küster, Vom Werden einer Kulturlandschaft. Vegetationsgeschichtliche Studien am Auerberg (Südbayern). Mit Beiträgen von Birgit Gehlen, Rainer Kaa, Karl-Eugen Rehfuess, Günter Ulbert und Horst Willkomm. Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie, Bd. 3. Verlag Acta humaniora, Weinheim 1988. ISBN 3-527-17532-6; ISSN 0930-7257. XII, 214 Seiten mit 52 Abbildungen und 10 Beilagen.

Der Auerberg ist ein etwa 300 m aus der Jungmoränenlandschaft des Alpenvorlandes aufragender Molasseberg. Er liegt im östlichen Allgäu zwischen Kaufbeuren und Füssen unweit der Grenze der Würm-Vereisung. Der Auerberg und seine Umgebung stehen unter starker landwirtschaftlicher Nutzung (Grünland; früher auch Ackerbau), und nur ein kleiner Teil trägt noch Bergmischwälder.

Das bayerische Alpenvorland hat eine vegetationsgeschichtliche Durchforschung dringend nötig. Von Paul und Ruoff (1927, 1932) ging hier einmal ein verheißungsvoller Ansatz aus. Dann kam aber für etwa 3 Jahrzehnte fast jede Aktivität zum Erliegen. Das Fehlen eines flächendeckenden Ersatzes für die veralteten Arbeiten behindert heute die vegetationsgeschichtliche Forschung in Deutschland ganz beträchtlich.

Mit der vorliegenden Arbeit wird nun ein beachtlicher Baustein in die Kenntnislücke der süddeutschen Vegetationsgeschichte eingesetzt. Die vorgelegten Untersuchungen wurden an Ablagerungen